

Zweites Capitel.

Stellung der deutschen Fürsten zur italienischen Frage.

Seit dem Fall Manfredis war der Hof Konradins und seines Oheims Herzog Ludwig von zahlreichen gibellinischen Flüchtlingen und feierlichen Gesandtschaften aus Rom, Pisa, Siena, Pavia und Verona, aus der Mark Ancona und dem Königreich heimgesucht. Die Männer, welche vor Jahren mit dazu beigetragen hatten, Konradins Rechte auf Sicilien zu Gunsten Manfredis vergessen zu machen, Galvano und Federigo Lancia, Rorrado und Marimo Capece, Manfredis Kämmerer Manfredo Maletta und Andere erschienen entweder in Person, oder ließen ihm ihren erkorenen Ketter ihre Ergebenheit bezeugen. Ihr eigener Besitz, der Reichthum der ihm ergebenen Städte sollte ihm behülflich sein, ihm die Wege zu den Schätzen seines Königreichs zu eröffnen, den Räuber seiner Krone zu stürzen. Sie brachten ansehnliche Summen mit, sie suchten seine Verwandten und Anhänger für die Theilnahme am Zuge zu gewinnen und trieben zur Eile.¹

Als die Guelfen von Florenz im Jahre 1261 Konradin gegen Manfredi aufriefen, waren sie mit offenen Armen aufgenommen worden, gegen jeglichen Feind wurde ihnen Hülfe zugesichert, und zwar mit ausdrücklicher Zustimmung Herzog Ludwigs. Da die florentiner Gesandten schleunige Zusage erbeten hatten, war es nicht möglich gewesen mit den Fürsten, bevor diese ertheilt wurde, zur Berathung über die für die Unternehmung nöthigen Vorbereitungen zusammenzutreten. Sollten diese bei dem immer energischer hervortretenden Streben der staufischen Partei, Konradin zum römi-

ischen König zu erheben, unterlassen worden sein? Liegt die Annahme nicht nahe, den Entschluß Konradins, der ihn bestimmte, am 16. April 1263 den um seine Erziehung hochverdienten Oheim Herzog Ludwig, im Fall er ohne Erben sterben sollte, alle seine Besitzungen zu vermachen, mit seiner Absicht nach Italien zu gehen, in Verbindung zu bringen? Aber in eben diesem Jahre kam der Vertrag des Papstes mit Karl von Anjou zu Stande, wurde dieser zum Senator in Rom gewählt. Den Guelfen blieb nichts Anderes übrig, als für den Kandidaten des Papstes Partei zu ergreifen. Sollte Konradin es wagen, sich gegen zwei Thronräuber zugleich zu erheben? Weder Guelfen noch Gibellinen waren für ihn. Aber die Durchführung seiner Ansprüche war nur vertagt. Manfreds Sturz, Karls Schreckensherrschaft, die sich übertönenden Hülfserufe, nicht einiger Städte, sondern einer ganzen großen Partei, sowol aus dem Königreich, des Titel er führte, als aus den Gebieten des Reiches, dessen Insignien sein Siegel zierten, waren mehr als Versuchungen die Bahnen der Väter zu betreten. Als im Jahre 1212 schwäbische Gesandte in Palermo erschienen, den jungen Friedrich, den einzigen Staufensproß, nach Deutschland zu rufen, mußten die abmahnenden Stimmen sicilianischer Großen verstummen vor dem Gebot der eigenen Thatkraft, die, ein Erbtheil weltgebietender Vorfahren, dieselben stolzen Machthöhen anstrebte. Konradin zählte im März 1267 erst 15 Jahre, aber seine Frühreise strafte den Spott seiner Gegner, die in ihm nur einen Knaben sahen, Lügen. Den Italienern gefiel er ausnehmend. Er war bildschön wie Manfredi, erzogen für die Aufgabe, die zu übernehmen es ihn von dem Augenblick ab drängte, da er erfuhr, wohin er im Reich durch seine Geburt gestellt war. Durch wissenschaftliche Bildung ragte er hervor; er sprach fließend lateinisch, auch ihn zierte, wie seine Vorfahren, poetische Begabung. So wenig wie sein Großvater war er eine Natur, nur dem Namen nach das Haupt seiner Partei zu sein, oder sich durch die ängstliche Erwägung abschrecken zu lassen, daß er, der einzige Vertreter seines Hauses, das unterbrochene Werk seiner Ahnen von Neuem auf-

zunehmen hatte. Sollte sein Geschlecht, dessen Namen ein Jahrhundert hindurch gegläntzt hatte, in seiner Person entehrt werden? Laut wie deren Thaten zu ihm sprachen, hätte er, ein schwächlich Glied in der Reihenfolge stattlichster Herrscher, die gerechte Verachtung der Mit- und Nachwelt verdient. Wie jene dachte, lehrt die eine und andere uns erhaltene Mahnung, die in Konradins Brust so vollen Widerklang fand wie in der seines hochbegabten eben achtzehnjährigen Betters und Busenfreundes, des Markgrafen Friedrich von Baden, der nur, wenn jener sich in Italien das Imperium erkämpfte, bei dem unvermeidlichen Rückschlag auf die deutschen Verhältnisse die Durchführung seiner auf Oesterreich ererbten Ansprüche gegen den Böhmen Ottokar hoffen konnte.²

Und lagen etwa die Verhältnisse für Konradin ungünstiger als für den Jüngling Friedrich, da ihn Innocenz gegen den Welfen aufrief? Hatte sich dieser, der Pfaffenkönig in Deutschland, etwa verhafter gemacht, als der Pfaffenkönig Karl von Anjou in Italien? Die Meisten — bezeugt der Guelfe Solimbene de Adamo — hielten die Sache Karls für verloren. Der Geist der Rebellion beherrschte fast das ganze Königreich Sicilien. Niemand aber kannte die Gefahr, die diesem und der Curie durch ihn drohete, besser als Clemens. Er unterschätzte eben so wenig die Wirkung der französischen Despotie, als die Stärke der staufischen Partei, er ließ es an Warnungen für Karl eben so wenig fehlen, als an Bemühungen, die Pläne der staufischen Partei in Schach zu halten.³

Die am 14. Mai 1264 erfolgte Gefangennahme König Richards und seines königlichen Bruders durch den Grafen Simon von Leicester und die aufständischen Barone war für die staufisch Gesinnten eine neue Aufforderung gewesen, an die Erhebung Konradins zu denken, die, soviel war ersichtlich, nur auf der Grundlage einer Friedenspolitik durchgesetzt werden konnte. Herzog Ludwig von Baiern hatte sie alle diese Jahre hindurch consequent befolgt, er bethätigte sie auch jetzt mit gleichem Eifer. Mit dem Erzbischof Wernher von Mainz, der im Jahre 1262 für die Wahl Konradins gewirkt hatte, bestanden Streitigkeiten über Stadt und

Burg Weinheim. Durch ein Schiedsgericht, dem sich beide Theile am 4. Juni 1264 fügten, wurden sie beigelegt; ungeachtet das Streitobject Ludwig zugesprochen wurde, einigte sich doch der Erzbischof am 21. Juni mit ihm zur Errichtung eines Landfriedens auf zwei Jahre für die pfälzischen und mainzischen Lande von der Lahn bis zum Neckar, bis an die Grenzen von Hessen, Thüringen, und Sachsen und bis zu Bischofsheim an der Brend. Innerhalb dieser Gebiete gelobten sich beide Fürsten gegenseitig Hülfe, nur nicht gegen König Richard und das Reich, sowie auch der Herzog von seiner Hülfeleistung die Feinde des Erzbischofs, den Erzbischof von Trier, und die Wildgrafen ausschloß.⁴

Kein größeres Hemmiß für die nach Außen gerichtete Politik Ludwigs gab es, als die fortgesetzten Zwistigkeiten mit seinem Bruder Heinrich, die in der zwischen ihnen am 28. März 1255 erfolgten unheilvollen Theilung Baierns ihren Grund hatten. Im Jahre 1262, also gerade zu der Zeit, da die stäufische Partei Anstrengungen zur Erhebung Konradins machte, wurden am 24. Januar die Irrungen ausgeglichen. Einen Hauptstreitpunkt mußte die Pfalzgrafschaft gebildet haben, wenigstens erkannte Herzog Heinrich diese seinem Bruder zu und erhob auch nicht wieder Anspruch darauf. Die Entscheidung über die weiteren streitigen Gebiete, welche man einem Schiedsgericht von Vertrauensmännern übertragen hatte, war aber von so wenig Gewicht gewesen, daß am 15. März 1265, da die Brüder sich abermals die Hände reichten, gewählte Vertrauensmänner über nicht weniger als dreißig Streitpunkte zu entscheiden hatten.⁵

Beachtenswerth ist es, daß diese hauptsächlich aus schwäbischen Edlen bestanden, welche Konradin, seitdem er das Herzogthum Schwaben in Besitz genommen hatte, zur Seite standen, vor allem Burggraf Friedrich von Nürnberg; dieser, der Bischof Eberhard von Constanz, Graf Friedrich von Truhendingen, Graf Friedrich von Zollern waren es, welche mit dem Markgrafen Heinrich von Burgau, und in Gemeinschaft mit einer Reihe Zeugen meist schwäbischer Edlen und Ministerialen ihre Siegel unter die von Kon-

radin am 24. October 1265 zu Augsburg ausgestellte Urkunde hingen, durch welche er den Herzögen Ludwig und Heinrich alle seine Besitzungen in Deutschland und Italien, im Falle er ohne Kinder zu hinterlassen, sterben sollte, vermachte.⁶ Die Versöhnung der Brüder, die hauptsächlich unter Mitwirkung der schwäbischen Partei erfolgte Berücksichtigung Herzog Heinrichs durch Konradin, der, durch väterliche Bestimmung nur dem Herzog Ludwig anempfohlen, auch nur diesen im Jahre 1263 für den Fall seines kinderlosen Todes zum Erben eingesetzt hatte, erhält erst ihre Aufklärung durch die um eben diese Zeit gemachten Anstrengungen, Konradin zum römischen König zu erwählen, die uns durch das päpstliche Breve vom 16. September verbürgt sind.⁷ Sollte Konradin nur mit dem Titel eines Königs von Sicilien nach Italien gehen? Mußte es nicht von dem größten Gewicht für ihn sein, wenn er von italienischen Reichsstädten, Rom an der Spitze, gerufen, als gewählter römischer König auftrat? Unzweifelhaft sind Anstrengungen nach dieser Seite hin gemacht worden; belehnte doch Herzog Ludwig am 28. Mai 1267 im Namen des Reiches und weil ihm bei der Vacanz desselben die Uebertragung aller Lehen vermöge des Rechts seiner amtlichen Würde, die er vom Reiche trage, zukomme, die Tochter des um dasselbe hochverdienten Burggrafen Friedrich von Nürnberg, Gemahlin des Grafen Ludwig von Dettingen, mit den väterlichen Reichslehen. Auf Bitte des Burggrafen belehnte ihn auch Konradin, ohne sein Recht dazu zu motivieren. König Richard, der, obwol er am 9. September 1265 aus seiner Gefangenschaft zu Kenilworth befreit worden war, doch nicht sobald an eine Hinüberkunft nach Deutschland denken konnte, da es ihm selbst für seine treuesten Anhänger an Geld fehlte, galt also der staufischen Partei für abgesetzt.⁸

Zu einer Wahl Konradins kam es indessen vor seinem Aufbruch nicht, ohne daß seine Partei dieselbe aufgegeben hätte.

Für den Fall, daß er römischer König würde, bedachte er bereits jetzt in Deutschland, danach auch in Italien, seine Getreuen mit Verleihungen. So verhiess er am 11. Januar 1267 dem

Grafen Rudolph von Habsburg für seine ihm bereits geleisteten und noch zu leistenden Dienste das Lehen Hartmanns, des jungen Grafen von Riburg mit dem Zusatz, sobald er zum römischen König erwählt worden sei.⁹

In Italien sollte die Reichsfrage durch das Schwert entschieden werden. So kam denn Alles darauf an die Rüstungen zu beschleunigen.

Als Konradin auf den Rath seines Oheims schriftliche Aufgebote durch ganz Deutschland ergehen ließ, zeigte es sich, daß die Begeisterung für die Sache des Reichs wie für die Ehre des staufischen Hauses noch nicht ausgestorben war. Das Andenken an Friedrich II. und Konrad IV.; die Entschlossenheit des letzten jugendlichen Sprossen, in ihre Fußstapfen zu treten, dem Rufe der Italiener mit Einsetzung von Gut und Blut Folge zu leisten, um die französische Tyrannei zu brechen, und an den Verfolgern des eigenen Hauses Vergeltung zu üben, spornten nicht weniger zur Theilnahme an, als die glänzenden Verheißungen der gibellinischen Häupter und die Aussicht auf die Schätze Italiens. Es verbreitete sich der Ruf von seinem persönlichen Reichthum, der freilich ebenso unbegründet war, als es die von Neueren über Konradins kummervolles Leben und die Gewinnsucht seiner Vormünder aufgestellte Behauptung ist.¹⁰

Natürlich war es, daß Konradin bei dem Antritt einer so gefahrvollen Unternehmung auf den Fall seines Todes Bedacht nahm. Hatte nicht Friedrich II. vor seinem Ausbruch nach dem Morgenlande ein Gleiches gethan? Konradin traf mithin nur eine testamentarische Verfügung, als er am 24. October 1266 zu Augsburg seinen Oheimen Ludwig und Heinrich, in Erwägung der Liebe und Treue, womit sie ihn, gleich als wäre er ihr einziger Sohn, erzogen hatten, alle seine Besitzungen, sowol erbliche als Lehensbesitzungen, mit allen seinen Leuten, sowol in Deutschland, als in Italien, auf den Fall, daß er ohne eheliche Kinder zu hinterlassen, sterben sollte, vermachte.¹¹

Es war ferner natürlich, daß er vor seinem Ausbruch daran

dachte, seinen Oheim Ludwig schadlos zu halten für allerlei Ausgaben, die er in seinem Interesse gemacht hatte. An demselben 24. October verpfändete er ihm die Burg Hohenstein nebst den Voigteien Hersbruck und Bilsack, sowie Erbendorf, Auerbach, Hahnbach und Plech zum Ersatz der Unkosten, welche er erst durch die Erwerbung der Burg und Stadt Nürnberg, danach wegen des Vollzuges seiner Heirath zu Bamberg, Nürnberg und anderwärts gehabt hatte, um 2200 Mark Silber.¹² Er bestätigte ihm ferner die im Jahr 1251 erfolgte Verpfändung von Floss und Parkstein durch König Konrad IV. an Herzog Ludwigs Vater und verpfändete ihm selbst die Stadt Schwäbisch Werd für 2000 Mark, für welche sein Oheim sowol diese Stadt, als andere seiner Güter, wie Moringen und Pitengau, von denen gelöst hatte, welchen sie sein Vater Konrad IV. verpfändet hatte.¹³

Von weiteren Verpfändungen seiner Güter, welche Konradin vorgenommen hätte, um die Kosten der Zurüstung bestreiten zu können, hören wir nichts, die Hauptauslagen übernahm der Herzog Ludwig, ohne sich, soweit wir wissen, im Voraus durch Verschreibungen sicher zu stellen. Zur Deckung derselben rechnete man auf die Subsidien der Gibellinen; an eintretende Verlegenheiten scheint auch Konradin so wenig gedacht zu haben, daß er selbst einige seiner Erbgüter verschenkte.¹⁴

Unterstützung fand er auch bei seiner Mutter Elisabeth und seinem Stiefvater, dem Grafen von Görz und Tyrol. Am 6. November 1266 kam es zwischen ihnen unter dem Beistande des Bischofs Leo von Regensburg und des Herzogs Ludwig zu einer gütlichen Auseinandersetzung über das der Gräfin Elisabeth von Konrad IV. bestimmte Wittum, und zwar, mit Rücksicht auf die unter ihren Nachkommen zu erhaltende Eintracht. Elisabeth verzichtete auf die Besitzungen Floss, Parkstein, Adelsburg, die Stadt Werd, Moringen mit dem ganzen Nibisch, Schongau, Pitengau, Ammergau, Otring und Peuran. Zur Entschädigung dafür gab ihr Konradin auf Lebenszeit Zmist, das Pässeierthal mit der Voigtei des Klosters Weingarten, die früheren Besitzungen des Grafen Ulrich von Ulten,

zwischen dem Berge Fern und dem Scharnitzer Hochwald, welche Friedrich II. von diesem gekauft, Konradin am 17. April 1263 an Herzog Ludwig vermacht hatte; dieser behielt nur den Petersberg im Junthal, war aber sonst durch Floß und Parkstein entschädigt. Weiter versprach Konrad seiner Mutter, mit dem ersten Gelde, das er erhalten würde, 2000 Mark Silber zu bezahlen, wegen des von ihr ihm aufgegebenen Wittums, wofür er ihr seine Besitzungen Ammergau, Schongau, Pitengau und Moringen nebst dem ganzen Sibisch verpfändete.¹⁵

Die 2000 Mark wurden — doch wol am Terminstage, dem 23. April — abgetragen, danach aber von Elisabeth und ihrem Gemahl dem Sohne neue Unterstützungen zu Theil.¹⁶ Sollte diese nun gleichwol sich dem Zug desselben nach Italien beharrlich widersetzt haben, wie man das, nur auf eine vereinzelt und überdieß nicht gerade zuverlässige Quelle gestützt, so oft behauptet hat?¹⁷ Viel wahrscheinlicher ist es, daß die großen Vortheile, die sich ihrem eigenen Hause darboten, wenn ihr Sohn in Italien die Rechte seiner Dynastie wieder zur Geltung brachte, nicht mindere Wirkung auf sie ausübte, als auf ihren Gemahl, der gleich eifriger Verfechter der staufischen Sache, wie sein von Friedrich II. zum Landeshauptmann von Steiermark eingesetzter Vater, nicht wenig dazu beigetragen hat, Konradin die Wege nach Oberitalien zu bahnen.¹⁸ Wenn er im Kampfe mit dem Bischof Egno von Trient, dem alten Gegner seines Hauses, so glücklich war, ihm die Belehnung mit dem alten Trienter Lehne wieder abzugewinnen, und sich danach im Jahr 1265, unterstützt durch einen Aufstand der Trienter, zum Herrn der Stadt zu machen, so diente er damit, wie ersichtlich, nicht weniger den nach Italien gerichteten Absichten des staufisch-wittelsbachischen, als den Interessen des eigenen Hauses.¹⁹ Ein weit gefährlicherer Nachbar als Egno war für ihn Gregor von Montelongo, Patriarch von Aquileja, namentlich durch seine Bundesgenossenschaft mit Ottokar von Böhmen und Ulrich von Kärnten, die seit dem Sturze der Romanos immer erfolgreicher daran arbeiteten, die staufischen Bestrebungen zu lähmen.

Im Jahr 1261 trat Ulrich dem Patriarchen seinen ganzen Grundbesitz im Friaul ab, das Jahr darauf riß dieser die ihrer Lage nach äußerst wichtige Herrschaft Bordenone an sich; danach übertrug er in unverkennbarer Feindseligkeit gegen Meinhard von Görz und dessen Bruder Albert im Jahr 1263 das Schenknamt des Patriarchats, welches im Besitz Friedrich II. gewesen war, an seinen Freund König Ottokar.²⁰ Das von Gewaltthaten nicht freie Streben der Machthaber nach Erweiterung und Abrundung der eigenen Herrschaft, ihre widerstreitenden politischen Stellungen machten Feindseligkeiten unvermeidlich, bei denen sich die Görzger auf eine mit dem strengen Walten des Patriarchen unzufriedene Adelsfaction gestützt zu haben scheinen.²¹ Ein am 20. März 1264 zu Stande gekommener Friede gebot den Fehden Stillstand. Als dann im Jahr 1267 Gregor entschlossen war, die Stadt Capodistria, um welche nach dem Tode Konrad IV. Venedig und Triest jahrelang gestritten hatten, mit Gewalt an Aquileja zu bringen, schloß er bei nicht ausreichender eigener Macht mit dem Grafen Albert einen förmlichen Vertrag ab, der diesem, wenn auch nicht den Mitbesitz, doch einen Theil der Beute und die Entschädigung der Kriegskosten zusicherte. Albert rüstete. Der Patriarch aber wurde anderen Sinnes, als ihm die Gemeinde Capodistria eine Einigung unter zufriedenstellenden Bedingungen anbot. Zornentbrannt zog der Graf in der Nacht vom 19. zum 20. Juli mit seiner Streitmacht vor die unvorbereitete Burg Villanova. Von den Leuten des Patriarchen wurden einige verwundet; diesen ergriff man in der Frühe des Tages im Bett, setzte ihn auf einen Ackergaul und brachte ihn zu längerer Haft nach Görz.²²

Der Papst war außer sich über diesen Frevel, bei dem der Bischof von Feltre im Verdacht der Mitwissenschaft stand. In der That war die Beseitigung dieses einflußreichen und energischen Vertreters der päpstlichen Sache gegen die staufische Partei gerade in diesem Augenblick, da sich die um Konradin, seinen Oheim Ludwig und seinen Stiefvater Meinhard sammelnden Streiter zum Zuge nach Verona anschickten, ein empfindlicher Schlag.

Schon im Sommer 1267 ging durch Italien die Kunde von der zu erwartenden Ankunft Konradins. Am 20. Juni griffen 500 Ritter aus Verona, geführt von Mastin de la Scala unter dem Feldgeschrei: König Konrad, feindliche Schaaren aus Piacenza bei Cavatunum an und schlugen sie in die Flucht.²³

Bei der Aufregung, welche in Folge dieser Aussichten sich durch ganz Italien verbreitete, verhehlte sich Clemens keineswegs die drohende Gefahr; er sah sie bereits im Juni auf der Schwelle, dennoch wies er alle Nachrichten über die nahende Ankunft des deutschen Heeres ungläubig von sich. Am 16. August schrieb er dem Erzbischof von Ravenna: längst habe er mancherlei Gerüchte über die Ankunft des Jünglings Konradin empfangen, die er aber auch jetzt noch für falsch halte. Und einen Monat später tröstete er König Karl damit, daß die neuesten Berichte über Konradins Kommen sich ebenso trügerisch erweisen würden, als alle früheren.²⁴ Zeigte Clemens wider seine Ueberzeugung so feste Zuversicht, nur um den Muth der Seinigen aufrecht zu erhalten? Oder was berechtigte ihn dazu? Etwa der Glaube, daß seine Mahnungen an die deutschen Fürsten, von einer Erhebung Konradins abzustehen, diesmal von nicht minder guter Wirkung sein würden, als im Jahr 1262? Sicherlich rechnete er darauf, daß die Häupter der staufischen Partei, durch ihre Gegner genöthigt, an die Sicherung der eigenen Herrschaften zu denken, Konradin weder durch Geld, noch durch Mannschaften würden unterstützen können. Diese Gegner, welche sich die Hände reichen sollten, waren König Richard und König Ottokar. Für jenen schien der Augenblick gekommen, von der römischen Curie, die seiner Hülfe bedurfte, endlich eine für seine Krone günstige Entscheidung des Thronstreites zu gewinnen, zumal Clemens voll Sorge, man möchte dem Engländer Konradin entgegen setzen, bereits am 6. Mai 1266 seinem Cardinal Ottobonus den Auftrag gegeben hatte, die Citation des viel geliebten Königs Richard zu beschleunigen.²⁵ In Person konnte dieser nicht sofort nach dem Continent kommen, er hoffte indessen die Angelegenheiten Englands schnell genug ordnen zu können,

um rechtzeitig in Gemeinschaft mit dem Cardinal Ottobonus in Deutschland aufzutreten; einstweilen beschränkten sich zur Sicherung seiner Stellung im Reich seine Maßregeln darauf, daß er für die Zeit seiner Abwesenheit gegen die Anmaßungen Konradins den Schutz der Reichsgüter auf der linken Rheinseite dem Erzbischof von Mainz, auf der rechten Seite dem König Ottokar übertrug, der nicht verfehlt hatte, dem am 9. September 1265 aus der Gefangenschaft Befreiten seine Glückwünsche darzubringen, und nun von diesem dringend gebeten wurde, bei den Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg, wie bei dem Erbherzog von Sachsen auf seine Anerkennung hinzuwirken.²⁶

Ob der Erzbischof von Mainz sich in offener Weise gegen die staufige Partei erhob, wissen wir nicht, Ottokar that es unverzüglich.

Gleich seinem Vorgänger Urban war Clemens, um die Pläne der staufig-baierischen Partei zu kreuzen, auf die Hülfe des Böhmen angewiesen, sie war ihm gewiß, da dieser im Dienst der Curie die deutschen Verhältnisse am erfolgreichsten für seine ehrgeizigen Zwecke ausbeuten konnte. Kurz nach Antritt des Pontificates gab ihnen Clemens dadurch wesentlich Vorschub, daß er am 10. November 1265 den Herzog Wladislaus von Schlesien, einen Verwandten Ottokars, zum Erzbischof von Salzburg, vierzehn Tage danach den demselben gleichfalls ergebenen Domherrn Petrus von Breslau an Stelle Ulrichs, der wegen Altersschwäche verzichtet hatte, zum Bischof von Passau ernannte. Mit Berufung auf ein Vogteirecht, welches er in Salzburg besaß, hatte Herzog Heinrich von Baiern bereits seit dem Jahr 1262 als Beschützer Ulrichs mit Ottokar, dem die Curie wiederholt das Amt eines Friedensstifters übertragen hatte, um Salzburg gekämpft.²⁷ Mit dem Ende des Jahres 1265 traten die Feindseligkeiten in ein neues Stadium. Um sich gegen die Anfechtungen der Herzöge von Baiern zu sichern, verpflichteten sich Domcapitel, Dienstmänner und Bürger von Passau gegen Ottokar, mit Einwilligung in die Ernennung eines Stadthauptmannes, zu jeder Hülfeleistung, wogegen ihnen der König

zusagte, keinen Frieden oder Waffenstillstand mit den Herzögen einzugehen, ohne die Stadt mit einzuschließen und ihr für die ihnen zugefügten Schädigungen Ersatz verschafft zu haben.²⁸ Durch die ihm durch König Richard übertragene Rolle erhielt er Gelegenheit, seine Gegner, die Beschützer Konradins, zugleich als Feinde des Reichs anzugreifen. Er setzte sich in den Besitz von Eger, und versprach den Bürgern am 4. Mai sie bei ihren vom römischen Reich hergebrachten Rechten und Freiheiten erhalten zu wollen, auch die ihnen vom Pfalzgrafen Ludwig und Konrad IV. verliehenen Lehen unverfehrt zu lassen. Von einem Rechtstitel, vermöge dessen er in diesem Fall handelte, enthält die Urkunde kein Wort, wol aber an die Bewohner, die er sich bereits erlaubt, seine Bürger zu nennen, die Zusicherung von Zollfreiheit für alle seine Reichsgebiete.²⁹

Ottokars Absichten gegen Baiern erhielten sodann eine wesentliche Förderung durch das Hülfegesuch, welches die Bürger von Regensburg ihm durch eine Gesandtschaft zu Tauf, wo er im Monat Juli weilte, vortragen ließen. Es war gerichtet gegen ihren Bischof Leo von Thundorf, der dem Unwillen der Städter über sein hartes Regiment hatte weichen müssen und gegen Herzog Heinrich, der den Vertriebenen Schutz gewährt hatte. Am 24. Juli schloß Ottokar mit den Regensburgern ein zehnjähriges Bündniß gegen die Herzöge von Baiern ab: sollte er mit ihnen Frieden schließen, so gelobte er die Stadt mit einzuschließen. Gegen den Bischof, falls er gegen sie Feindseligkeiten übte, wollte er kräftigen Beistand leisten, auch in Rom und in Salzburg seinen ganzen Einfluß geltend machen, wenn er gegen sie mit kirchlichen Censuren einschreiten sollte.

Das Bündniß war gegen jedermann gerichtet, nur nicht gegen den König Bela von Ungarn, Otto, Markgrafen von Brandenburg, Heinrich, Markgrafen von Meissen, Albert, Landgrafen von Thüringen, der selbst im Lager war, den Erzbischof Wladislaus von Salzburg, Herzog Ulrich von Kärnthén, die Herzöge

Konrad, Heinrich und Boleslaus von Schlesien, und den Bischof Boleslav von Passau.³⁰

Trotz all dieser kriegerischen Anstalten und der anscheinenden Gunst der Verhältnisse waren ihre Wirkungen doch äußerst gering: die Stadt Chamb konnte Ottokar nicht gewinnen, über Nittenau und Regensstauß zog er nach Regensburg, aber so wenig war für die Verpflegung des Heeres geschehen, daß der ausbrechende Mangel und die bedrohliche Haltung, welche eine ihm feindliche Faction in der Stadt einnahm, zu schnellem Rückzug trieb. Zur Vereinigung seines Heeres mit den Streitkräften des Bischofs Bruno von Olmütz, der von Passau her vordringen sollte, kam es danach auch nicht, dagegen nahm Herzog Heinrich volle Vergeltung an Passau, zerstörte das zugehörige Städtchen Neufelden nebst einer Anzahl Burgen, und bemächtigte sich, freilich vorübergehend, Passaus, das zum Theil in Flammen aufging.³¹

Wenn das Bündniß mit Regensburg gegen beide Herzöge von Baiern lautete, so war dabei wol nur der Fall ins Auge gefaßt, daß Herzog Ludwig seinem mit ihm ausgesöhnten Bruder zur Hülfe eilen würde. Dieser aber hielt sich diesmal von aller Theilnahme zurück, während er im Jahre 1257 seinem Bruder unverzüglich gegen Ottokar Beistand geleistet hatte.³² Soviel war klar, daß er durch kriegerisches Auftreten gegen diesen, der durch den Papst und König Richard gegen Baiern aufgerufen, nur auf eine Gelegenheit zum Eingreifen lauerte, die Sache Konradins gefährdet haben würde.

Der Friede, welchen Ottokar im Mai 1267 zunächst mit Herzog Heinrich abschloß, schien bei der Gespanntheit der großen Parteigegensätze im Reich höchstens den Werth eines Waffenstillstandes zu haben.³³ Nur auf die Erhaltung dieser Gegensätze konnte sich die Zuversicht des Papstes stützen, daß es Konradin nicht gelingen würde, nach Italien zu kommen. Als ihm Ottokar von seinen Bemühungen zur Befreiung des Patriarchen von Aquileja aus der Gefangenschaft des Grafen von Görz Mittheilung

machte, wurde er wegen dieses neuen Beweises seiner Ergebenheit gegen die Kirche belobt, aber zugleich eindringlich ermahnt, keinen Frieden mit ihren Feinden zu schließen.³⁴ Noch aber war kein Monat verflossen, da hatte Clemens durch Ottokar, der am 19. September einen vortheilhaften Vertrag mit dem deutschen Orden abgeschlossen und eine zweite Heerfahrt nach Preußen vorbereitete, Nachricht erhalten von seinem mit beiden Herzögen von Baiern eingegangenen Frieden. Konradin stand bereits mit Herzog Ludwig zu Trient; Clemens hatte Grund zu fürchten, daß die Zahl seiner Streiter in Folge dieses Friedens bedenklich wachsen würde.³⁵